

Nr. 103

Ulrike Jureit

Konstruktion und Sinn

**Methodische Überlegungen
zu biographischen
Sinnkonstruktionen**

1998

Oldenburger Universitätsreden

Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

herausgegeben von
Friedrich W. Busch und Hermann Havekost

In der Reihe *Oldenburger Universitätsreden* werden unveröffentlichte Vorträge und kürzere wissenschaftliche Abhandlungen Oldenburger Wissenschaftler und Gäste der Universität sowie Reden und Ansprachen, die aus aktuellem Anlaß gehalten werden, publiziert.

Die *Oldenburger Universitätsreden* werden seit 1986 herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich W. Busch, Institut für Erziehungswissenschaft 1, und Ltd. Bibliotheksdirektor Hermann Havekost, Bibliotheks- und Informationssystem der Universität.

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung der Universität Oldenburg dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die jeweiligen Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Friedrich W. Busch
Institut
für Erziehungswissenschaft 1
Postfach 25 03
26111 Oldenburg
Telefon: 0441/798-4909
Telefax: 0441/798-2325
e-mail:
fwbusch@hrz1.uni-oldenburg.de

Ltd. Bibl. Dir. Hermann Havekost
Bibliotheks- und Informationssystem
der Universität Oldenburg
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-4000
Telefax: 0441/798-4040
e-mail:
havekost@bis1.uni-oldenburg.de

Redaktionsanschrift:

Oldenburger Universitätsreden
Bibliotheks- und Informationssystem
der Universität Oldenburg
z.H. Frau Barbara Šíp
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-2261
Telefax: 0441/798-4040
e-mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de

VORWORT

Der hier veröffentlichte Vortragstext der Hamburger Historikerin Dr. Ulrike Jureit geht zurück auf eine gemeinsam vom Historischen Seminar und der Arbeitsstelle Bildungsforschung der Carl von Ossietzky Universität durchgeführten Veranstaltung. Von den Mitgliedern beider Einrichtungen ist methodischen Fragen und Problemen ihrer jeweiligen Wissenschaftsdisziplin stets besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Deswegen nutzten sie die von Ulrike Jureit im Kontext ihrer Forschungen zur Aufarbeitung von Nationalsozialismus und früher Nachkriegsgeschichte angestellten methodischen Überlegungen zu einem diesbezüglichen Gedankenaustausch und Kolloquium. Hintergrund ist ein von der Autorin im Rahmen eines Forschungsprojektes 1993 in den USA geführtes Interview mit dem von ihr anonymisierten Juden Hans Wassermann. Daran knüpft Jureit ihre methodischen Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen, u. a. um die Leistungsfähigkeit der *Oral History* für historisch orientierte Wissenschaftsdisziplinen zu belegen und von herkömmlichen historischen Archivalien abzugrenzen. Nach Jureit liegt die entscheidende Differenz zwischen letzteren und der „Erinnerungsquelle Wassermann“ in der zeitlichen Distanz zwischen „dem Ereignis an sich und seiner Aktualisierung in der individuellen Erzählung“. Zudem ist die Forschung zu dem Ergebnis gekommen, daß die Authentizität einer Erinnerung weniger die zeitliche Nähe zum erzählten Ereignis, sondern stärker die individuelle Wahrnehmungsfähigkeit zum Zeitpunkt des Erlebens sowie die Bedeutung, die der einzelne

seinen persönlichen Erfahrungen zuspricht, ausschlaggebend sind. Es geht also um den Prozeß, durch den historische Ereignisse zu Erfahrungen werden. Damit rückt der Zeitraum zwischen historischem Ereignis und Erzählsituation in den Mittelpunkt der Betrachtung, denn es ist davon auszugehen, daß jeder Mensch biographisch entscheidende Ereignisse im Laufe seines Lebens immer wieder erinnert, sie reflektiert und aufgrund aktueller Erfahrungen ggf. neu deutet. Anhand des Interviewbeispiels Hans Wassermann zeichnet die Autorin einen solchen „Umarbeitungsprozeß“ nach und vermag zu verdeutlichen, „daß uns sowohl in ‘Erinnerungsinterviews’ als auch in anderen ‘Erinnerungsquellen’ eine möglicherweise über Jahrzehnte variierte Erfahrungssynthese begegnet, die einer Momentaufnahme im Prozeß der individuellen Sinn- und Bedeutungskonstruktion gleicht“.

Oldenburg, im Dezember 1998 Prof. Dr. Friedrich W. Busch

ULRIKE JUREIT

Konstruktion und Sinn

Methodische Überlegungen zu biographischen
Sinnkonstruktionen

Die Öffnung der Geschichtswissenschaft gegenüber mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen hat in den letzten Jahren dazu geführt, daß die Diskussionen um die Methode der Oral History differenzierter geworden sind. Pauschale Verurteilungen wie noch Mitte der achtziger Jahre haben sich in methodisch komplexe Fragestellungen gewandelt, bei denen zunehmend deutlich wird, daß zumindest ein Teil der Probleme mit der mündlich erfragten Geschichte anderen Quellengattungen nicht minder anhaftet. Auch wenn Wehlers Kritik an der «Alltagsgeschichte», mit deren Aufleben die Oral History eng verbunden ist, weiterhin Relevanz besitzt, so hat die Debatte um kulturgeschichtliche Paradigmen wohl dazu geführt, nicht mehr so leichtfertig wie noch vor zehn Jahren gegen «gefühlsstarke Barfußhistoriker» aus «alternativkulturellen, linkspluralistischen Werkstätten» zu wettern.¹

Gleichzeitig verwundert es, daß einige Kritiker der Oral History zwar mit der Interviewforschung nichts am Hut haben wollen, während sie in ihren historischen Untersuchungen nahezu unbekümmert Erinnerungsberichte, gerichtliche Zeugenaussagen, Memoiren und Autobiographien zitieren, ohne

1 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: *Alltagsgeschichte. Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusionen?*, in: Ders.: *Aus der Geschichte lernen?*, München 1988, S. 130-151 (151).

auf die methodischen Implikationen einer retrospektiven Vergegenwärtigung vergangener Ereignisse ausführlicher einzugehen.

Die entscheidende Differenz dieser «Erinnerungsquellen» zu herkömmlichen historischen Archivalien, die wir gemeinhin «Überreste» nennen, liegt eben gerade in der zeitlichen Distanz zwischen dem Ereignis an sich und seiner Aktualisierung in der individuellen Erzählung. Zudem ist die Forschung zu dem Ergebnis gekommen, daß für die Authentizität einer Erinnerung weniger die zeitliche Nähe zum erzählten Ereignis, sondern stärker die individuelle Wahrnehmungsfähigkeit zum Zeitpunkt des Erlebens sowie die Bedeutung, die der einzelne seinen persönlichen Erfahrungen zuspricht, ausschlaggebend sind.² Es geht also um den Prozeß, durch den historische Ereignisse zu Erfahrungen werden, sprich zu Bedeutungs- und Sinnkonstruktionen transformieren. Damit rückt der Zeitraum zwischen historischem Ereignis und Erzählsituation in den Mittelpunkt der Betrachtung, denn es ist davon auszugehen, daß jeder Mensch biographisch entscheidende Ereignisse im Laufe seines Lebens immer wieder erinnert, sie reflektiert und aufgrund aktueller Erfahrungen gegebenenfalls neu deutet. Dieser Umarbeitungsprozeß führt dazu, daß uns sowohl in Erinnerungsinterviews als auch in anderen «Erinnerungsquellen» eine möglicherweise über Jahrzehnte variierte Erfahrungssynthese begegnet, die einer Momentaufnahme im Prozeß der individuellen Sinn- und Bedeutungskonstruktion gleicht.³

2 Vgl. Siegfried J. Schmidt (Hg.): *Gedächtnis: Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Frankfurt am Main 1991; Stefan Granzow: *Autobiographisches Gedächtnis. Kognitionspsychologische und psychoanalytische Perspektiven*, Berlin/München 1994.

3 Vgl. zum Begriff «Erfahrungssynthese» und zu diesem Ansatz ausführlicher Ulrike Jureit: *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensge-*

Ich möchte zunächst anhand eines Interviewbeispielles den Prozeß der Erfahrungsaufschichtung sowie den der individuellen Umarbeitung von persönlich erlebten Verfolgungserfahrungen während des Nationalsozialismus nachzeichnen, um daran sowohl methodische Probleme als auch Ansätze zur Interpretation aufzuzeigen. Das ausgewählte Interview mit Hans Wassermann⁴ habe ich 1993 im Rahmen eines wissenschaftlichen Forschungsprojektes in den USA geführt.⁵ Eine ausführliche Analyse der individuellen Erzählung muß an dieser Stelle entfallen, da die methodischen Fragen im Mittelpunkt stehen sollen.

Hans Wassermann wurde 1921 als drittes Kind einer jüdischen Familie in Göttingen geboren. Die Familie besaß einen selbständigen Betrieb, zog aber 1933 aufgrund von antijüdischen Angriffen nach Hamburg, wo man sich von der Anonymität der Großstadt und der großen Jüdischen Gemeinde einen besseren Schutz erhoffte. In den nachfolgenden Jahren bis 1936 wurde der Familienbetrieb «arisiert».⁶ Der Bruder des Zeitzeugen konnte 1938 nach England emi-

schichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1998.

- 4 Der Name wurde geändert. Vgl. Interview mit Hans Wassermann vom 17. September 1993 in New York, in: Archiv der Gedenkstätte Neuengamme, OH (im folgenden: Interviewtranskript).
- 5 Zu diesem Projekt vgl.: Ulrike Jureit/Karin Orth: Überlebensgeschichten. Gespräche mit Überlebenden des KZ-Neuengamme, Hamburg 1994.
- 6 Zur «Arisierung» des Betriebes vgl. Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv, Nds. 110WAcc.60/94 Nr. 105/106; Staatsanwaltschaft Hannover, WgA 54/49. Ebenso: Alex Bruns-Wüstefeld: Lohnende Geschäfte. Die «Entjudung» der Wirtschaft am Beispiel Göttingens, Hannover 1997; Frank Bajohr: «Arisierung» in Hamburg. Judenpolitik, wirtschaftliche Ausschaltung und Liquidierung jüdischer Unternehmen 1933-1945, Hamburg 1997; Avraham Barkai: Vom Boykott zur «Entjudung». Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933-1945, Frankfurt am Main 1987.

grieren, dem Rest der Familie gelang dies nicht. Im November 1941 wurden die Eltern, die Schwester sowie Hans Wassermann ins Ghetto Minsk deportiert, wo sie fast zwei Jahre im sogenannten Sonderghetto für deutsche Juden leben mußten.⁷ Auf die Zustände in Minsk kann hier nicht näher eingegangen werden, aber die nachfolgenden Zahlen sprechen für sich: Schätzungen zufolge lebten von den insgesamt etwa 130.000 Juden am Ende des Krieges weniger als 100 Personen.

Hans Wassermann erzählt im Interview, daß er 1943 einen Tag vor seinem Geburtstag, der ist am 15. September, aus Minsk abtransportiert und nach Treblinka gebracht worden sei.⁸ Seine Eltern, seine Schwester und seine Ehefrau, die er im Ghetto geheiratet hatte, wurden bei der Liquidation des Ghettos Minsk ermordet. Hans Wassermann blieb nach seiner Darstellung nur einen Tag in Treblinka, kam von dort nach Budzyn und anschließend in insgesamt zehn weitere Konzentrationslager, bis er am 15. April 1945 in Bergen-Belsen befreit wurde. In schlechtem gesundheitlichen Zustand gelangte er nach Schweden, von wo er 1949 mit seiner zweiten Ehefrau in die USA auswanderte. Hans Wassermann hatte aufgrund von gesundheitlichen Spätfolgen enorme Probleme, in den USA beruflich Fuß zu fassen. Er war in den nächsten Jahrzehnten mit dem Aufbau einer neuen Existenz für die bald vierköpfige Familie vollkommen

7 Vgl. Staatsarchiv Hamburg, Jüdische Gemeinde 992e, Bd. 2 (Deportationslisten); zum Ghetto Minsk vgl. Generallandesarchiv Karlsruhe, Strafakten gegen Adolf Rube, Sign. 3a Ks 2/49; diverse Urteilbegründungen in: Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966, 22 Bände, Amsterdam 1968-1981; ebenso: Karl Löwenstein: Minsk. Im Lager der deutschen Juden, in: Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst, Heft 51, Bonn 1961; Paul Kohl: «Ich wundere mich, daß ich noch lebe.» Sowjetische Augenzeugen berichten, Gütersloh 1990.

8 Vgl. Interviewtranskript, S. 30.

ausgelastet. Anfang der achtziger Jahre erlitt er einen schweren Herzinfarkt, was für ihn zum Anlaß wurde, sich mit seinen Verfolgungserfahrungen intensiver zu beschäftigen. Er begann zu dieser Zeit an einem Buchmanuskript zu arbeiten. Herr Wassermann verstarb 1997 in New York.

Das Interview mit Hans Wassermann eignet sich besonders gut dafür, die Erfahrungsaufschichtung und eine nachträgliche Umarbeitung aufzuzeigen, denn es liegen heute mehrere Berichte vor, die Hans Wassermann zu unterschiedlichen Zeiten verfaßt hat. Zum einen schrieb der Zeitzeuge seine Erlebnisse in den Konzentrationslagern unmittelbar nach seiner Ankunft in Schweden relativ unsystematisch auf. Auf diesen Ende der vierziger Jahre entstandenen Aufzeichnungen beruht ein Erinnerungsbericht, der spätestens 1960 niedergeschrieben wurde.⁹ Darüber hinaus liegt das englische Originalmanuskript der geplanten Buchveröffentlichung vor, an dem der Zeitzeuge in den achtziger Jahren gearbeitet hat.¹⁰ Dieses Manuskript wurde 1992 in nochmals veränderter Form auf Deutsch veröffentlicht.¹¹ Das ein Jahr später in New York geführte Interview repräsentiert die sozusagen jüngste «Zeitschicht».¹²

Den aufmerksamen Lesern wird nicht entgangen sein, daß Hans Wassermann im Interview für seinen Transport nach

9 Der Erinnerungsbericht selbst ist undatiert, allerdings läßt sich aus einigen personenspezifischen Angaben schließen, daß dieser nicht nach 1960 verfaßt worden ist. Vgl. Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Judenverfolgung 1933-1945, Ordner: 6262, Berichte. Der Bericht von Hans Wassermann umfaßt 74 Seiten.

10 Vgl. Archiv des Leo Baeck Institute New York, Memoir Collection, o.Sign. Das Manuskript von Hans Wassermann umfaßt 240 Seiten.

11 Um eine gewisse Anonymität des Zeitzeugen zu bewahren, kann diese Buchveröffentlichung nicht zitiert werden.

12 Vgl. Interviewtranskript.

Treblinka einen Zeitpunkt nennt, als das Vernichtungslager nicht mehr beziehungsweise noch nicht wieder existierte.¹³ Die dadurch entstehende Irritation macht es notwendig, andere relevante Quellen hinzuzuziehen.

Die Auflösung des Ghettos Minsk im Herbst 1943 lässt sich bis heute nicht eindeutig nachzeichnen. Vermutlich lebten zu diesem Zeitpunkt noch 6.500 Menschen im Ghetto, davon circa 2.000 im sogenannten Sonderghetto für deutsche Juden. Mehrere hundert Männer, die die SS aus beiden Ghettobezirken herausgesucht hatte, wurden Ende August 1943 in ein nahegelegenes Lager in Minsk verschleppt. Zu dieser Gruppe gehörte auch Hans Wassermann. Nach etwa vierzehn Tagen gingen die zur Arbeit ausgewählten Häftlinge dann wieder auf Transport, der - so erinnert es Hans Wassermann - einen Tag vor seinem Geburtstag am 14. September Minsk verlassen habe.¹⁴

In Treblinka, im nordöstlichen Teil des «Generalgouvernements» gelegen, errichtete die SS im Frühjahr 1942 ein Vernichtungslager, das dort zunächst bis Herbst 1943 existierte. In diesem Zeitraum wurden mindestens 750.000 Menschen vergast oder erschossen. Treblinka gehörte neben Sobibor, Che³mno und Belzec zu denjenigen Vernichtungslagern, in denen die Menschen unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurden. Nur einen sehr geringen Teil der Ankommenden

13 Zum Vernichtungslager Treblinka vgl. Adalbert Rückerl: Nationalsozialistische Vernichtungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse: Belzec, Sobibor, Treblinka, Che³mno, 2. Auflage, München 1978; Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden, 3 Bände, erweiterte Taschenbuchausgabe, Frankfurt am Main 1994; Richard Glazar: Die Falle mit dem grünen Zaun. Überleben in Treblinka, Frankfurt am Main 1992; Gitta Sereny: Gespräche mit dem Henker. Franz Stangl und die Morde von Treblinka, überarbeitete Neuausgabe, München 1995.

14 Vgl. Interviewtranskript, S. 23.

suchte die SS heraus, um ihn für ihr mörderisches Werk zu benutzen. In unregelmäßigen Abständen wurden auch diese Kommandos getötet, damit keinerlei Zeugen für die verübten Verbrechen am Leben blieben. Nachdem einigen Häftlingen während eines Aufstandes Anfang August 1943 die Flucht gelungen war, erreichten nur noch wenige Transporte das Vernichtungslager. Bisherigen Quellen zufolge wurden am 19. August 1943 letztmalig Menschen, in diesem Fall aus Bialystok, nach Treblinka deportiert und dort ermordet. In den nachfolgenden Wochen machte die SS das ohnehin durch den Aufstand zerstörte Lager dem Erdboden gleich und vernichtete alle Hinweise, die von den grausamen Verbrechen zeugten.¹⁵

Aufgrund der quellenkritischen Recherche ist anzunehmen, daß Hans Wassermann sich irrt, wenn er berichtet, im September 1943 in Treblinka gewesen zu sein. Vielmehr spricht sein Weitertransport nach Budzyn dafür, daß er zunächst ins KZ Lublin/Majdanek gebracht wurde, um von dort dem nahegelegenen Budzyn zugewiesen zu werden.¹⁶

Für die Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager ist es generell heute äußerst schwierig, ihre verschiedenen Aufenthaltsorte zu identifizieren, zumal für diejenigen, die - wie Hans Wassermann - sehr häufig in relativ kurzen Abständen immer wieder auf Transport mußten und insgesamt in sehr vielen verschiedenen Lagern inhaftiert waren. Doch für die Tatsache, daß Hans Wassermann im

15 Vgl. zum Vernichtungslager Treblinka: Urteil des Landgerichts Düsseldorf vom 3.9.1965 gegen Kurt Hubert Franz u.a. 8 I Ks 2/64, in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. XXII, S. 2-238; vgl. auch: Hilberg, Vernichtung der europäischen Juden, S. 927-1057.

16 Da es 1943/44 ohnehin über dreißig Transporte aus Belorußland nach Lublin gegeben hat, ist es durchaus möglich, daß auch die deutschen Juden über Lublin nach Budzyn gebracht wurden. Vgl. Jozef Marszalek: Majdanek. Konzentrationslager Lublin, deutsche Ausgabe, Warszawa 1984, S. 63f.

Interview einen Aufenthalt im Vernichtungslager Treblinka erinnert, spielen diese Schwierigkeiten wohl nur eine nebensächliche Rolle, denn anhand der vorliegenden Berichte des Zeitzeugen läßt sich eine Umarbeitung der Erinnerung an diese Phase der Verfolgung detaillierter nachzeichnen.

Die Quellenkritik hat gezeigt, daß Hans Wassermann sich durchaus zutreffend erinnert, wenn er seinen Abtransport aus Minsk auf Mitte September 1943 datiert, allerdings kann das Ziel des Transports nicht Treblinka gewesen sein. Wie entsteht diese Konstruktion in der biographischen Erzählung?

Die vorliegenden autobiographischen Texte offenbaren mehrere Umarbeitungsphasen, in denen einzelne Episoden der Erzählung verändert worden sind. Es sollen daher im folgenden zwei Textbeispiele untersucht werden, um die zeitliche Aufsichtung und die damit einhergehenden Veränderungen innerhalb der biographischen Rede deutlich zu machen.

Im Interview 1993 erzählt Hans Wassermann über seine Ankunft in Treblinka:

«So Minsk kam zu Ende und wir kamen nach Treblinka, Treblinka. Als wir da ankamen, und das war eine furchtbare, furchtbare Nacht. Die Züge hin und her, hin und her. Rausgejagt mit Hunden und so weiter. Und dann kamen die Kapos, das war'n eh, jedes Lager hatte eine andere Nationalität oder Religion oder Gruppe, die die Führung hatten. Dort waren die holländischen Juden, war'n in, in ... Und die sagten uns denn: <Na, ihr geht ins Himmelfahrtskommando.> Wir wußten nicht, was Himmelfahrtskommando ist. Wir hatten keine Ahnung, was das heißt. Wir ham nachher festgestellt, daß, da hat's so furchtbar süß gerochen in dem Lager. War ein süßer Geruch. Und wir wußten nicht, was das war. Der süße Geruch kam von dem Verbrennen der Leichen. [...] Wir standen da, drei, vier Stunden, durften nicht auf die Toiletten, hatten nichts zu trinken, nach drei Tagen (?). Und

plötzlich kam dann ein hoher SS-Mann und Kapo und der sagte dann also: <Achtung!> Wir waren 250 Menschen. Eh: <Alle Schlosser nach links.> Nee, erst alle Gärtner nach links. Eh, Gärtner, alle (?). Da war'n ungefähr noch 150 Leute nach. <So, jetzt möcht ich gerne alle Schlosser. Alle Elektriker.> Wir war'n doch verschiedene Berufe. <Was bist du?> Sag ich: <An der Heizung gearbeitet. Bin Schlosser. Schlosser.> Eh, da war der Menke 'n Schlosser, (?) 'n Elektriker Martin Stock, alle meine Freunde, die... .» - Int.: «Mh.» - «So, die 100, die als Gärtner gegangen sind, die ham wir nie wieder gesehen. Es gab keine Gärtnerei. Aber die 150, wir mußten dann uns ausziehen. Und uns wurde alles weggenommen, alles.»¹⁷

Die entsprechende Erzählung in dem Bericht aus den fünfziger Jahren hingegen enthält einige Abweichungen.

«Vor uns aber lag ein Lager, und hunderte von SS-Männern standen auf dem Bahnsteig, bewaffnet mit MP's und Gummiknüppeln und Hunde und mit ihren <lieblichen> Stimmen riefen und schrien sie: <Heraus mit Euch Schweinen.> Da unser Zug aber auf einem hohen Damm stand, mussten wir beim Aussteigen in die Tiefe springen und da die SS schlug und schoss, sprang einer auf den anderen, so dass auch dort noch viele liegen blieben. Dann mußten wir Aufstellung nehmen, es wurde abgezählt und dieser Rest des Transportes wurde unter schwerer Bewachung in das neue Lager gebracht. Von aussen war es mit hohen Mauern und Draht umgeben, vielen Wachtürmen und SS-Kontrollen, so marschierten wir durstig, müde und matt in das neue Lager, es hiess K.L. Lublin. Sofort nach dem Einmarsch mussten wir uns aufstellen und mußten ungefähr eine Stunde stramm

17 Interviewtranskript, S. 30f. Das Zitat ist durch die Auslassung [...] auf die Textstellen fokussiert, auf die es für den Vergleich ankommt. Auch die nachfolgende Parallelstelle ist auf diese Art gekürzt worden.

stehen. [...] Daraufhin erschien ein höherer SS-Mann und gab den Befehl: filzen. [...]»¹⁸ Auf der anderen Seite der Baracke mussten wir so lange warten, bis der ganze Transport durchsucht war, dann mussten wir im Laufschrift wieder auf den Appellplatz zurück, wo uns der SS-Major schon erwartete. Er hatte eine große Liste in der Hand und rief die folgenden Berufe aus: Schlosser, Elektriker, Schuster, Schneider, Tischler, Maler etc. etc. und bei jedem aufgerufenen Beruf traten Männer, deren Arbeit es war, heraus und wurden somit in kleine Gruppen eingeteilt. Hermann, Arthur und ich waren mit bei den Schlossern herausgetreten, da wir unbedingt zusammenbleiben wollten.»¹⁹

In diesem Text nennt Hans Wassermann als Ziel des Transports nicht Treblinka, sondern tatsächlich das KZ Lublin/Majdanek. Mittels einer vergleichenden Analyse der beiden Zitate, die ich hier nur zusammenfassend referieren kann, lässt sich feststellen, daß in dem frühen Bericht darüber hinaus alle Passagen fehlen, die ein Vernichtungslager zu charakterisieren versuchen, obwohl hier betont werden muß, daß auch das Lager Lublin sowohl als Konzentrations- als auch als Vernichtungslager fungierte. In der Erzählung aus den fünfziger Jahren aber gibt es beispielsweise keine Wahrnehmung eines «süßlichen Geruchs» und der Hinweis, Kapos hätten den Ankommenden mitgeteilt, sie kämen in ein «Himmelfahrtskommando», fehlt.

Anhand dieser Berichte läßt sich also zeigen, daß bis circa 1960 keineswegs von Treblinka, sondern vom KZ Lublin/Majdanek die Rede ist, was auch aus hier bereits genannten Gründen durchaus Sinn macht. Die Umarbeitung an dieser

18 Es folgt an dieser Stelle eine kurze Beschreibung der Durchsuchung, die in diesem Zusammenhang nicht weiter relevant ist.

19 Vgl. Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg, Judenverfolgung 1933-1945, Ordner 6262, Berichte, S. 43f.

Stelle (Lublin - Treblinka) schlägt sich also erst in den achtziger Jahren nieder, entsteht irgendwann zwischen 1960 und 1980.

Für das Erleben einer solch massiven Verfolgung, wie sie Hans Wassermann durchlitten hat, ist es letztlich völlig irrelevant, ob er in Treblinka oder in Lublin/Majdanek zur Arbeit selektiert wurde. Vielmehr hat die Veränderung der erzählten Szene zum einen eine symbolische Bedeutung, die überaus aussagekräftig ist, zum anderen dokumentiert sie einen Umarbeitungsprozeß, durch den sich die Erinnerung an das berichtete Ereignis nachhaltig verändert hat.

Nach Ende des Krieges verspürten viele Betroffene - wie auch Hans Wassermann - das Bedürfnis, sich mit anderen Häftlingsberichten und historischen Untersuchungen zu einzelnen Lagern auseinanderzusetzen. Dabei beeinflusste das durch Lektüre oder Gespräche angesammelte Wissen den eigenen Erinnerungsprozeß und floß in diesen ein.

Außerdem vermag die menschliche Erinnerung nicht ohne weiteres auf gespeichertes Wissen zurückzugreifen, sondern das Individuum setzt sich in unregelmäßigen Abständen immer wieder mit vergangenen Ereignissen auseinander. Nach Kriegsende befanden sich die meisten Überlebenden der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie zunächst in der Situation, die unmittelbaren Folgen der Haft überwinden oder mit diesen in irgendeiner Form umgehen zu müssen. Gleichzeitig stellte die Rückkehr in die jeweilige Nachkriegsgesellschaft hohe Anforderungen, durch die ein Verdrängungsdruck entstand, der die schmerzhaften Erfahrungen in den Hintergrund treten ließ. Für eine konfliktreiche Auseinandersetzung mit den eigenen Hafterfahrungen sei damals keine Zeit gewesen, merkt Hans Wassermann im Interview an.²⁰

20 Vgl. Interviewtranskript, S. 76.

Darüber hinaus gab es bis weit in die sechziger Jahre hinein weder in der Öffentlichkeit noch im Wissenschaftskontext eine ausführliche Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung. Erst die späteren Nachkriegsprozesse, genannt sei hier nur der Auschwitz-Prozeß in Frankfurt sowie die Ermittlungen zum Vernichtungslager Treblinka in den sechziger Jahren, haben dazu beigetragen, daß sich auch die Historiker intensiver mit der Vernichtung der europäischen Juden während des Nationalsozialismus befaßt haben. Erst in den letzten zwanzig Jahren sind das Ausmaß und die Bedeutung der verübten Verbrechen in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit gelangt. Auschwitz, Treblinka und Sobibor symbolisieren seitdem den unter nationalsozialistischer Herrschaft industriell durchgeführten Massenmord an den europäischen Juden und anderen Verfolgengruppen.²¹ Möglicherweise ist durch diesen gesellschaftlichen Diskurs bei Hans Wassermann unbewußt das Bedürfnis entstanden, sich als Überlebender der NS-Judenvernichtung auch öffentlich darstellen zu können. Das Ghetto Minsk und die anderen Lager, in denen er war, sind aber bis heute sowohl in Deutschland als auch in den USA relativ unbekannt.

Die gesellschaftliche Auseinandersetzung, die sich in einzelnen Ländern sicherlich unterschiedlich gestaltet, bleibt also auf die persönlichen Erinnerungen der Überlebenden nicht ohne Einfluß. Vielen von ihnen ist erst im nachhinein deutlich geworden, in welche Kontexte ihre persönliche Verfol-

21 Für den öffentlichen Diskurs über das Vernichtungslager Treblinka war der in den achtziger Jahre entstandene Film "Shoah" von Claude Lanzmann sicherlich von besonderer Bedeutung. In Europa und besonders in den USA füllte er die Kinosäle und bewirkte eine nachhaltige Beschäftigung und Diskussion. Vgl. Claude Lanzmann, Shoah, deutsche Ausgabe, 3. Auflage, Düsseldorf 1986; François Gantheret, Das Aussetzen der Erinnerung. Ein Gespräch mit Claude Lanzmann, in: Psyche 42 (1988), S. 242-257.

gungsgeschichte eingebunden war und welches Ausmaß die nationalsozialistische Judenvernichtung erreicht hat. Dabei korrespondiert die gesellschaftliche Öffnung gegenüber diesen Themen mit einem aufgrund zunehmender sozialer Stabilisierung nachlassenden Verdrängungsdruck bei den Betroffenen. Hans Wassermann weiß heute, daß er zu den ganz wenigen Menschen gehört, die das Ghetto Minsk und zahlreiche andere Konzentrations- und Vernichtungslager überlebt haben. Indem er nun im Interview berichtet, er sei im Herbst 1943 in Treblinka und nicht im KZ Lublin/Majdanek zur Arbeit herausgesucht worden, verschmilzt seine eigene Erinnerung mit den aktuellen gesellschaftlichen Diskursen. Diese Synthese bleibt aber insofern aussagekräftig, als daß Hans Wassermann damit szenisch vermittelt, daß er etwas überlebt hat, was er zum einen nach dem Willen seiner Verfolger nicht überleben sollte und was zum anderen real auch kaum zu überleben war. Ebenso wie die ganz wenigen Menschen, die aus Treblinka durch Flucht entkommen sind, hat Hans Wassermann das Ghetto Minsk und zahlreiche andere Konzentrations- und Vernichtungslager überstanden. Wenn heute geschätzt wird, daß nicht einmal dreißig der mehr als zwanzigtausend westeuropäischen Juden, die nach Minsk deportiert wurden, bei Kriegsende noch am Leben waren, dann liegt die Parallelität in der Unwahrscheinlichkeit des individuellen Überlebens. In der biographischen Sinnkonstruktion von Hans Wassermann liegt eine persönlich-authentische, aber eben im herkömmlichen Sinne nicht faktengetreue Wahrheit.

Das Interviewbeispiel ist ungewöhnlich, weil es so eindeutig ist. Der individuelle Lebensrückblick wurde bereits an anderer Stelle als konstruierte Erfahrungssynthese umschrieben, in der die vielschichtigen Deutungen und Überarbeitungen des Erlebten nicht mehr im einzelnen transparent, sondern im Rahmen einer gegenwärtigen Fokussierung miteinander verschmolzen sind. Der Interviewtext stellt daher einen aktu-

ellen Entwurf der Erfahrungsrekapitulation dar, der nur rudimentär auf zurückliegende Zeitebenen, in denen das Erlebte neu gedeutet und bearbeitet wurde, verweist, ohne diese Einzelschichten tatsächlich abzubilden. Die individuelle Erfahrungsdimension ist allein in ihrer Aktualisierung zum Zeitpunkt der Erzählung greifbar, in der eine Trennung zwischen Erlebnis und Deutung nicht mehr eindeutig nachvollzogen werden kann.²²

Die Aufsichtung von Sinnbildungsprozesse ist für den Interpretierenden nur schwer zu erkennen. In diesem Zusammenhang scheint mir eine diskursanalytische Betrachtung der Interviewtexte sinnvoll zu sein. Wenn jeder Mensch seine eigenen Erfahrungen im Kontext aktueller oder historischer Diskurse umdeutet, so werden möglicherweise die für diese relevanten Diskurse charakteristischen Begrifflichkeiten, Symbole oder thematischen Zuspitzungen im Lebensrückblick selbst auftauchen. Bei dem genannten Beispiel ist mit «Treblinka» weniger der reale Ort der Vernichtung gemeint, sondern eher als kollektives Symbol für die Massenvernichtung im «Dritten Reich» zu verstehen. Die Untersuchung von Stilelementen bedarf also einer diskursanalytischen Rückkopplung, durch die sich zumindest Hinweise

22 Darin liegt eine deutliche Abgrenzung zu dem Auswertungsmodell, das von Gabriele Rosenthal vertreten wird. Sie geht davon aus, daß durch sequenzanalytisches Vorgehen eine getrennte Rekonstruktion sowohl der erlebten als auch der erzählten Lebensgeschichte möglich sei. Damit wird eine Wirklichkeitsreferenz des Textes suggeriert, die meines Erachtens in dieser Form nicht aufrechterhalten werden kann. Vielmehr hat eine Auswertung lebensgeschichtlicher Erinnerungen davon auszugehen, daß der Text einen aktuellen Entwurf der Erfahrungsrekapitulation darstellt, in den zurückliegende Deutungsmomente eingeflossen sind. Vgl. Gabriele Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt am Main 1995.

darauf ergeben können, in welchen zeitlichen und sozial-kulturellen Kontexten Umdeutungen erfolgt sind.

Ein solches Vorgehen setzt voraus, daß der oder die Interpretierende diejenigen gesellschaftlichen oder auch gruppenspezifischen Auseinandersetzungen, die für das jeweilige Interview von Belang sind, nicht nur kennt, sondern daß er oder sie auch ihre Prämissen, Begrifflichkeiten und Symbole einzuordnen weiß. Gleichzeitig stellt sich die Aufgabe, den jeweils interviewten Zeitzeugen als Mitglied unterschiedlicher sozialer Gruppen auszumachen und die Bedeutung und Einflußnahme der in ihnen wirksamen Diskurse herauszuarbeiten.

Eine Analyse, die einzelne Schichten eines Sinnbildungsprozesses aufzudecken versucht, wird weniger handfeste Ergebnisse präsentieren können, sondern muß sich häufig mit Wahrscheinlichkeiten und Plausibilitäten arrangieren. Die diskursanalytische Betrachtung sollte daher auch eher als eine spezifische Lesart des Interviewtextes verstanden werden, durch die das kompositorische Element eines Lebensrückblicks verdeutlicht werden kann.

Die notwendige konzeptionelle Weiterentwicklung der Oral History hat in den letzten Jahren zu einer engeren Zusammenarbeit mit der biographiegeschichtlichen Forschung geführt, die aufgrund ihrer interdisziplinären Ausrichtung den relevanten Theorie- und Methodenbestand erheblich zu erweitern wußte. Dieses lebensgeschichtliche Interesse an Zeitzeugeninterviews geht mit erfahrungsgeschichtlichen Konzepten einher, die es sich zum Ziel gesetzt haben, die individuelle Lebenspraxis in ihrer Verschränkung mit historischen, gesellschaftlichen und sozialen Kontexten freizulegen. Der dabei im Mittelpunkt stehende Erfahrungsbegriff ist allerdings nicht unproblematisch. Erfahrung kann als eine Wissensform verstanden werden, durch die der Mensch sich orientiert, mit der er experimentiert und die zugleich die

Grundlage für seine Urteilsbildung und Sinnproduktion darstellt.²³ Zweifellos handelt es sich dabei aber nicht nur um autonom hergestellte Erfahrungen, sondern vielmehr um die Auseinandersetzung des Menschen mit dem, was ihn umgibt. Das Erfahrungsreservoir eines Menschen ist sowohl individuell als auch kollektiv, bewußt wie auch unbewußt geformt. Für Lutz Niethammer impliziert daher der Erfahrungsbegriff die Verarbeitung früherer Wahrnehmungen als Vorstrukturierungen künftiger Praxis.²⁴

Oral History kann also im Sinne einer erfahrungsgeschichtlich motivierten Geschichtswissenschaft die subjektive Dimension von Sinnstiftungsprozessen aufdecken, indem sie Quellen erhebt, die ein Reservoir menschlicher Erfahrungen widerspiegeln. Ein solches Interesse geht über das alltagsgeschichtliche Paradigma hinaus, denn die Oral History versteht menschliche Erfahrungen als Ausgangspunkt für individuelle und kollektive Sinn- und Bedeutungskonstruktionen. Es kann daher nicht darum gehen, «die Sinnkonstruktion der Quelle durch Nacherzählung zu verstärken oder schlüssiger zu machen», sondern ihren konstruierten Charakter, «ihre

23 Vgl. Jürgen Straub: Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht, Heidelberg 1989, insbesondere S. 203ff.; Rudolf Vierhaus: Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung, in: Hartmut Lehmann (Hg.): Wege zu einer neuen Kulturgeschichte, Göttingen 1995, S. 7-28; Alexander von Plato: Oral History als Erfahrungswissenschaft, in: BIOS 4 (1991), Heft 1, S. 97-119.

24 Vgl. Lutz Niethammer: Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Ders./Alexander von Plato (Hg.): «Wir kriegen jetzt andere Zeiten.» Auf der Suche nach den Erfahrungen des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Bonn 1985, S. 392-445. Zur Erfahrungsgeschichte vgl. auch den überzeugenden Aufsatz von Klaus Latzel: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), Heft 1, S. 1-30.

Erfahrungsabhängigkeit [...] herauszupräparieren und durch diese Verfremdungen ihren naiven Sinntransfer in der kulturellen Kommunikation zu destruieren».²⁵

Die Oral History erlebte nicht nur im Zuge alltags- und mentalitätsgeschichtlicher Konzepte breitere Anwendung, sondern sie steht auch in enger Verbindung mit frauen- und geschlechtergeschichtlichen Forschungen. Bereits Ende der siebziger Jahre erhofften sich Historikerinnen, durch die Befragung von weiblichen Zeitzeugen in einen demokratischen und emanzipatorischen Lernprozeß treten zu können. Hintergrund war die Erkenntnis, «daß eine demokratische Veränderung der Gesellschaft einer Geschichte bedarf, die nicht nur eine Geschichte der Herrschenden, eine Geschichte des Mannes ist».²⁶ Von der Entdeckung und Erforschung der Frauengeschichte wurde ein wichtiger Beitrag zur «weiblichen Identitätsgewinnung»²⁷ erwartet, zu der die Oral History Quellen liefern sollte, in denen sich die verschüttete weibliche Geschichte widerspiegelt.

Die anfängliche konzeptionelle Kurzsichtigkeit der Oral History schlug sich auch in ihrer Anwendung im frauenspezifischen Kontext nieder. Zum einen zeigte das historische Subjekt gar nicht das erwartete Interesse an einer weiblichen Geschichtsschreibung «von unten», zum anderen erwiesen sich die erhobenen mündlich erfragten Geschichts-

25 Lutz Niethammer: Kommentar zu Pierre Boudieu: Die biographische Illusion, in: BIOS 3 (1990), Heft 1, S. 92.

26 Karen Hagemann: «Ich glaub' nicht, daß ich Wichtiges zu erzählen hab'...». Oral History und historische Frauenforschung, in: Herwart Vorländer (Hg.): Mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990, S. 31.

27 Vgl. Anette Kuhn: Identitätsgewinnung durch Frauengeschichte. Gefahren, Grenzen, Möglichkeiten, in: Malte Ristau (Hg.): Identität durch Geschichte. Leitziel Emanzipation, Marburg 1985, S. 43-58.

quellen in ihrer konstruierten Gestalt als sehr viel komplexer, als frau sich dies zunächst vorgestellt hatte.

Der Wunsch nach <Identitätsgewinnung> führte häufig dazu, die notwendige Distanz zur biographischen Selbstpräsentation zu verlieren und/oder sich ausschließlich mit Frauenbiographien zu beschäftigen, die allein einer mehr oder weniger positiv besetzten Selbstvergewisserung feministischer Traditionenbildung dienen. Die methodologischen Probleme, wie ich sie zuvor skizziert habe, sind meines Erachtens bisher zu wenig reflektiert worden.

Auch dazu ein Beispiel: Untersuchungen zum Themenkomplex «Women and the Holocaust» greifen immer wieder die Frage auf, wie sich das Verhalten weiblicher KZ-Häftlinge von dem der männlichen Inhaftierten unterschied.²⁸ Um eine solche Frage zu beantworten, müssen sich entsprechende Studien fast ausschließlich auf Erinnerungsberichte und Interviews stützen. In jüngster Zeit wird beispielsweise von Claus Füllberg-Stolberg und Gaby Pfingsten die These vertreten, weibliche KZ Häftlinge seien aufgrund ihrer geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster «überlebensfähiger» gewesen als Männer. Ein entscheidender Grund dafür sei ihre Fähigkeit, in familienähnlichen Gruppen den täglichen Kampf ums Überleben gleichsam effektiver zu organisieren.²⁹

28 Vgl. dazu auch den Sammelband von Dalia Ofer/Leonore J. Weitzman (Hg.): *Women in the Holocaust*, London 1998, darin auch der Aufsatz von Joan Ringelheim: *The Split between Gender and the Holocaust*, S. 340-350.

29 Die These der Autoren bezieht sich auf die Konzentrations- und explizit nicht auf die Vernichtungslager. Vgl. Gabriele Pfingsten/Claus Füllberg-Stolberg: *Frauen in Konzentrationslagern. Geschlechtsspezifische Bedingungen des Überlebens*, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Struktur und Entwicklung*, Göttingen 1998 (im Druck).

Läßt sich mittels mündlich erfragter Quellen eine solche These tatsächlich begründen?

Im Rahmen des bereits genannten Forschungsprojektes habe ich auch vier Frauen interviewt, die eine wesentliche Phase ihrer Verfolgung gemeinsam erlebt haben und die ich alle vier unabhängig voneinander befragen konnte.³⁰ Die vier Zeitzeuginnen haben bis heute mehr oder weniger regelmäßig Kontakt miteinander, obwohl sie in Frankreich, Schweden und zwei von ihnen in Israel leben. Ihre Lebensgeschichten weisen einige Übereinstimmungen auf: Alle vier Frauen sind Jüdinnen und in Polen geboren und aufgewachsen. Bei Kriegsbeginn im September 1939 waren sie zwischen zehn und siebzehn Jahre alt, das heißt sie erlebten die Verfolgung im frühpubertären beziehungsweise jugendlichen Alter.³¹ Sie wohnten zu diesem Zeitpunkt alle in Łódź und mußten mit ihren Familien nach dem Einmarsch deutscher Truppen im dortige Ghetto leben.³² 1944 wurden sie

30 Eine weitere Zeitzeugin, die zu dieser Gruppe zu zählen ist, mochte sich nicht zu einem Interview bereit erklären.

31 Die Namen der Zeitzeuginnen wurden geändert. Vgl. Interviews mit Ewa Wigand (30.11.1991 in Frankreich), Sarah Solewska (21.10.1993 in Israel), Esther Golarz (3.10.1992 in Schweden) und Ruth Silbermann (22.10.1993 in Israel), in: Archiv der Gedenkstätte Neuengamme (AGN), Bestand: Oral History (im folgenden: Interviewtranskripte).

Zu den psychischen Auswirkungen von Verfolgung im Kindes- und Jugendalter vgl. Hans Keilson: Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Deskriptiv-klinische und quantifizierend-statistische follow-up Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden, Stuttgart 1979; Reinhart Lempp: Extrembelastung im Kindes- und Jugendalter. Über psychologische Spätfolgen nach nationalsozialistischer Verfolgung im Kindes- und Jugendalter anhand von Aktengutachten, Bern 1979.

32 Vgl. zum Ghetto Łódź: Adolf Diamant: Getto Litzmannstadt. Bilanz eines nationalsozialistischen Verbrechens, Frankfurt am Main 1986; Jüdisches Museum Frankfurt (Hg.): «Unser einziger Weg ist Arbeit»: das Getto in Łódź 1940-1944, Wien 1990; Doron Kiesel u.

nach Auschwitz-Birkenau deportiert, von ihren Familien getrennt und wenige Tage später in ein Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme nach Hamburg-Sasel verschleppt. In den letzten Kriegswochen ließ die SS das Lager Sasel räumen und brachte die Frauen nach Bergen-Belsen, wo sie am 15. April 1945 von britischen Truppen befreit wurden.³³ Alle vier Frauen kehrten zunächst nach Polen zurück, lebten zeitweise in einer Art Wohngemeinschaft, bevor sie eigene Familien gründeten und aufgrund des in Polen herrschenden Antisemitismus und/oder aus privaten Gründen das Land verließen.

Die vier Interviews weisen nicht nur biographisch, sondern auch inhaltlich weitreichende Übereinstimmungen auf. Das mag nicht weiter verwundern, schließlich teilen die vier Frauen eine Vielzahl gemeinsamer Erlebnisse, zum anderen stehen sie seit über fünfzig Jahren im Austausch miteinander. Sie haben in gewisser Weise eine gemeinsame Perspektive auf das damals Geschehene entwickelt.³⁴ An ihren Erzählungen lassen sich kollektive Sinnproduktionen herausarbeiten, die ich an dieser Stelle vernachlässigen möch-

a. (Hg.): «Wer zum Leben, wer zum Tod...». Strategien jüdischen Überlebens im Ghetto, Frankfurt am Main 1992.

33 Zum Lager Sasel liegt bisher keine umfassende Untersuchung vor. Vgl. daher: Thomas Krause: Plattenhaus Poppenbüttel. Geschichte des KZ-Außenlagers Hamburg-Sasel (Hamburg Porträt 25/90), Hamburg 1990. Zum KZ Bergen-Belsen vgl. Eberhard Kolb: Bergen-Belsen 1943 bis 1945, 4. Auflage, Göttingen 1991; Claus Füllberg-Stolberg u. a. (Hg.): Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen – Ravensbrück, Bremen 1994.

34 Das Zusammenspiel von individuellem und kollektivem Gedächtnis beschreibt Maurice Halbwachs in seiner immer noch richtungweisenden Studie: «Jedes individuelle Gedächtnis ist ein <Ausblickspunkt> auf das kollektive Gedächtnis; dieser Ausblickspunkt wechselt je nach der Stelle, die wir darin einnehmen, und diese Stelle selbst wechselt den Beziehungen zufolge, die ich mit anderen Milieus unterhalte.» Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis, deutsche Ausgabe, Frankfurt am Main 1985, S. 31.

te, denn interessanterweise zeigen die Interviews auch gewichtige Abweichungen, die sich auf die Frage nach den möglichen Gründen für das eigene Überleben beziehen.³⁵

Ewa Wigand beispielsweise erzählt im Interview, sie habe die anderen drei Frauen in dem Moment kennengelernt, als sie während der Selektionen in Auschwitz-Birkenau von ihren Familienangehörigen getrennt worden sei. Den Zusammenhalt der Gruppe nennt sie als wichtigsten Grund dafür, daß sie den Schock der Trennung und damit den Tod der Familie sowie die weitere Verfolgung überlebt habe. In ihrer Erzählung wird die Gruppe der Frauen zum Familienersatz, der ihr Halt, Zuwendung und Hilfe bot. «Wir waren fünf sehr gute Kameradinnen.»³⁶

Sarah Solewska hingegen erinnert sich, die anderen erst im Lager Sasel in Hamburg kennengelernt zu haben. Sie litt während des Transports von Auschwitz nach Hamburg an Scharlach, war dort zunächst mehrere Wochen in einer Krankenbaracke isoliert und will die anderen erst nach ihrer Entlassung aus diesem sogenannten Krankenrevier wahrgenommen haben. Ihr eigenes Überleben erklärt sie sich im Interview dadurch, daß sie als einzige aus der Gruppe gemeinsam mit ihrer Mutter in Auschwitz zur Arbeit herausgesucht wurde und daß allein ihre Mutter ihr das Leben gerettet habe. «Die Selektion machte Mengele und irgendein Offizier kam auf Mengele zu, und sie hatten ein Gespräch. Und dann nutzte meine Mutter die Gelegenheit und zog mich auf die andere Seite. Nach längerer Zeit stellte sich heraus, daß

35 Es gehört zu den zentralen Ergebnissen meiner Untersuchung, daß alle befragten ZeiteugInnen ihre Biographie vor dem Hintergrund des persönlichen Überlebens der Verfolgung strukturieren, ohne daß dieser Aspekt explizit im Interview erfragt worden wäre. Vgl. Jureit, Erinnerungsmuster, 1998.

36 Interviewtranskript Ewa Wigand, S. 15.

sie mir das Leben gerettet hat.»³⁷ Die anderen drei Frauen empfindet sie als etwas ältere Freundinnen, die ihr zwar geholfen hätten, die sie aber in ihre individuelle Sinndeutung des eigenen Überlebens nicht mit einbezieht.³⁸

Um die unterschiedlichen Perspektiven der Frauen noch deutlicher zu machen, hier noch eine dritte Sichtweise: Ruth Silbermann erinnert sich, eine oder zwei der anderen Frauen bereits flüchtig in Łódź gekannt zu haben. Den Zusammenhalt der Gruppe führt sie überwiegend auf ihre eigene Stärke zurück, sie sei die kräftigste der vier Frauen gewesen, die am ehesten mit den katastrophalen Bedingungen zurecht gekommen sei und daher den anderen auch helfend hat zur Seite stehen können. «Als kleines Kind war ich stets krank. Nur ein Lüftchen wehte, war ich schon sofort erkältet. Dort war ich nicht einmal erkältet, in dem ganzen Schnee und alldem. Ich war irgendwie psychisch sehr stark. Ich war sicher, daß mir nichts passieren wird und daß ich überlebe.»³⁹ Ruth Silbermann ist die Älteste der vier Frauen, und sie zeichnet in ihrer Erzählung generell einen autonomen Lebensweg, den sie stets als weitgehend selbstbestimmt klassifiziert. Ihre Bedeutungskonstruktion schließt die anderen drei Frauen als Adressatinnen ihrer Hilfe ein, während sie ihr eigenes Überleben einer inneren Stärke und gewissen Zufällen zuschreibt.⁴⁰

Die vierte Zeitzeugin entwirft wiederum ein abweichendes Bild: Esther Golarz betont den Zusammenhalt der Frauen weit weniger als alle anderen und hebt sie kaum von anderen weiblichen Häftlingen des Lagers Sasel ab. In ihrer Erzählung spielt nur eine der Freundinnen eine herausragende

37 Interviewtranskript Sarah Solewska, S. 6.

38 Vgl. ebd., S. 6ff.

39 Interviewtranskript Ruth Silbermann, S. 58.

40 Vgl. ebd.

Rolle, da diese sehr krank und auf die Hilfe der anderen besonders angewiesen gewesen sei.⁴¹ «Sie hatte Tuberkulose bekommen im Lager. Und als wir nach Poppenbüttel⁴² gekommen sind, haben wir sie, wenn wir zu Arbeit gekommen sind, haben wir ihr geholfen. Sie ist ein Kind. Sie war sehr jung.»⁴³ Ihrer Erinnerung nach entwickelte sich besonders nach Kriegsende unter den Frauen ein engerer Kontakt, der zwar auf der gemeinsamen Verfolgungserfahrung beruhte, den sie aber für die Deutung ihres eigenen Überlebens als weniger relevant darstellt.⁴⁴

Was ereignete sich nun wirklich? Können wir davon ausgehen, daß es im Lager Sasel eine Gruppe von fünf Frauen gab, die sich zu einer Art <Überlebensgemeinschaft> zusammenfanden? In der Forschung wird die Frage nach geschlechtsspezifischen Gruppenbildungsprozessen von KZ-Häftlingen erst seit wenigen Jahren diskutiert.⁴⁵ Die späte Rezeption ist zwar nicht nur, aber auch auf die problematische Quellenlage zurückzuführen, denn für die geschlechtsspezifische Analyse sozialer Prozesse innerhalb der Lagergesellschaft existieren kaum andere Archivalien als lebensgeschichtliche Erinnerungsinterviews und Berichte. Deutlich geworden ist bisher, daß ein unmittelbare Rückschluß von den im Interview erzählten Verfolgungserfahrungen auf die Struktur der sogenannten Häftlingsgemeinschaft zu kurz

41 Es handelt sich dabei um die Zeitzeugin, die sich nicht zu einem Interview bereit erklären mochte.

42 Das Lager Sasel lag im Hamburger Stadtteil Poppenbüttel.

43 Interviewtranskript Esther Golarz, S. 16.

44 Vgl. ebd., S. 13ff.

45 Vgl. Joan Ringelheim: The Unethical and the Unspeakable. Women in the Holocaust, in: Simon Wiesenthal Center Annual 1 (1984), S. 69-87; Sybil Milton: Deutsche und deutsch-jüdische Frauen als Verfolgte des NS-Staates, in: Dachauer Hefte 3 (1987), S. 3-20; Raul Hilberg: Men and women, in: ders.: Perpetrators – Victims – Bystanders, New York 1992.

greift, schlimmer noch: Die Ebene der individuellen und kollektiven Sinnkonstruktion gerät aus dem Blick, wenn von der erzählten auf die erlebte Geschichte geschlossen wird. Joan Ringelheim hat in ihrer selbstkritischen Reflexion darüber hinaus auf den Einfluß eigener wissenschaftlicher Denkmotive hingewiesen. «My attempt, then, to emphasize friendships among women in the camps gives a false or misleading impression that oppression is only external and not internal as well.»⁴⁶

Der Einfluß eigener Sinnkonstruktionen auf die Erzählung im Interview und ihre Interpretation muß also als massiv eingestuft werden. Analytisch und methodologisch besteht darüber hinaus das Problem nicht darin, die Erzählungen als weiblich oder männlich konnotiert zu betrachten, denn schließlich handelt es sich bei Erzählmustern um kulturell verfaßte und gesellschaftlich angeeignete Regeln der mündlichen Rede. In den Interviews reproduzieren sich kollektive Erinnerungs- und Erzählmuster, die unter anderem auch geschlechtsspezifisch differieren. Das Problem ist vielmehr, daß durch einen unmittelbaren Rückschluß von der erzählten auf die erlebte Geschichte der Prozeß biographischer Sinndeutung gänzlich ausgeklammert bleibt.

Zurück zu den Interviewbeispielen: Die sich aufdrängende Frage, welches denn nun die <wahre> Version ist, halte ich inzwischen für zweitrangig. Alle vier Erzählungen sind in ihrer individuellen Sinn- und Bedeutungskonstruktion authentisch und in diesem Sinne wahrhaftig. Biographische Sinnkonstruktionen vermögen wir nicht als wahr oder falsch zu klassifizieren, sondern unsere Aufgabe ist es, sie als konstruierte Erfahrungssynthesen aufzudecken. Das Problem liegt doch darin, daß die Ebenen der Deutung und die der

46 Joan Ringelheim: Women and the Holocaust: A Reconsideration of Research, in: Carol Rittner/John K. Roth (Hg): Different Voices: Women and the Holocaust, New York 1993, S. 757.

historischen Darstellung nur schwer voneinander zu trennen sind. Konzeptionell und methodisch ist dem <Konstruktionsdilemma> nur beizukommen, wenn die Erzählungen mit anderen Archivalien kontrastierend verglichen werden. Die Konfrontation mit anderen Quellen, wenn sie denn vorhanden sind, ermöglicht es, Gegenentwürfe aufzuzeigen, die mit ihrem Widerspruchspotential auf dominante Sinnkonstruktionen der im Interview erzählten Geschichte verweisen.

Auch dazu ein kurzes Beispiel: Frau Richard war ebenso wie die zuvor genannten Zeitzeuginnen Häftling im Lager Sasel. Auch ihre Biographie weist zu den anderen Lebensgeschichten Ähnlichkeiten auf: Sie wurde 1918 als Kind einer jüdischen Familie in Polen geboren, wuchs in Łódź auf und mußte seit 1940 im Ghetto der Stadt leben, von wo sie vier Jahre später nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde. Ebenso wie die anderen Frauen wurde sie dort zur Arbeit herausgesucht und nach Hamburg verschleppt. Ihre Darstellung des Lagers Sasel weist bemerkenswerte Details auf. So erzählt sie im Interview, daß die Aufseher und Aufseherinnen des Hamburger Außenlagers die Häftlinge nicht geschlagen hätten. «Eine (Aufseherin, U.J.) war so dick wie ein Klotz. Ja, ja, ja. Dann rumgeschrien. Die waren, die waren nicht korrekt. Ich will nicht sagen – , geschlagen hat man uns nicht, das ist wahr. Das nicht, nein. In Sasel hat man uns nicht geschlagen. In Auschwitz schon. Ja, das schon. Aber in dem Lager nicht.»⁴⁷

Nicht nur die Aussagen anderer Zeitzeuginnen, sondern auch der nach Kriegsende geführte britische Militärgerichtsprozeß gegen das männliche und weibliche Aufsichtspersonal des Lagers Sasel zeichnen ein abweichendes Bild und

47 Vgl. Interview mit Frau Richard am 8.8.1991, geführt von Karin Orth, in: Archiv der Gedenkstätte Neuengamme, Bestand: Oral History, S. 24.

verdeutlichen, daß Frau Richard hier wohl nur von sich persönlich spricht und ihre Erfahrungen fälschlicherweise verallgemeinert.⁴⁸ Sie konstruiert damit eine Erzählung, die mit ihrer eigenen Sinndeutung der Verfolgungserfahrungen zusammenhängt. Frau Richard sieht nämlich einen Grund für ihr eigenes Überleben darin, daß sie im Lager Sasel durch die Hilfe einer Aufseherin den doppelten des ansonsten völlig unzureichenden Verpflegungssatzes erhalten habe. Darüber hinaus sei die Aufseherin Römer dafür eingetreten, daß Frau Richard nicht wie die anderen Frauen kräftezehrende Aufräum- und Bauarbeiten verrichten mußte, sondern zu internen Lagerarbeiten herangezogen wurde, wodurch sich der zu diesem Zeitpunkt kritische Gesundheitszustand der Zeitzeugin verbessert beziehungsweise nicht weiter verschlechtert habe. Frau Richard meint, durch das Aufsichtspersonal in Sasel (über)lebensnotwendige Hilfe erhalten zu haben, was auf ihre Erzählung über die Zustände im Lager nicht ohne Einfluß zu bleiben scheint. Das Verhalten der Aufseher und Aufseherinnen gegenüber den Häftlingen verschmilzt in diesem Fall mit den individuellen Bedeutungskonstruktionen, durch die Frau Richard versucht, sich und anderen ihr eigenes Überleben zu erklären. Die erlebte Verfolgung will in die Biographie integriert werden, sie verlangt nach einer Sinnkonstruktion, die das Leben nach dem Überleben trägt.

Der Zusammenhang von Konstruktion und Sinnstiftung erweist sich für die Auswertung von Erinnerungsinterviews als fundamental. Streng genommen kennen wir gar nicht die historische Biographie unserer GesprächspartnerInnen, sondern nur ihre Erzählungen darüber, die zwar nicht fiktiv, aber konstruiert sind. Wer über diesen Verwendungsrahmen von

48 Britischer Militärgerichtsprozeß gegen das Aufsichtspersonal des Lagers Sasel (April-Juni 1946), in: Public Record Office, WO 235/179.

Oral History hinausgeht, gerät in die Gefahr, nicht die Konstruktion an sich zu untersuchen und ihre authentische Sinn-
deutung offenzulegen, sondern sie lediglich zu reproduzie-
ren.

*Die Autorin***ULRIKE JUREIT**

Dr. phil., Habilitandin an der Universität Hamburg.

Studium der Geschichte und Theologie an der Universität Münster, der Sozialpädagogik an der Fachhochschule Münster (1983 bis 1989). Von 1990 bis 1991 Museumspädagogin beim Museumspädagogischen Dienst in Hamburg; von 1991 bis 1994 wissenschaftliche Mitarbeiterin der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Promotionsstudium (Geschichte) in Hamburg von 1994 bis 1997; 1998 Postdoktorandin an der Universität Bielefeld. Habilitationsprojekt zur Auswanderung nach Südafrika im 19. und 20. Jahrhundert.

Forschungsschwerpunkte: Nationalsozialismus und frühe Nachkriegszeit, Geschichtstheorie, Frauen- und Geschlechtergeschichte, Migrations- und Ausländerforschung.